

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

Madame Vigée-Lebrun.

Von Franz Weil.

In den Lebenserinnerungen, die Madame Vigée-Lebrun als neunjährige alte Dame aufschrieb, wird man vergeblich das Erlebnis finden, das den Weltfährten den auch sie mit ihren nach vielen hundertjährigen Bildnissen erlag, noch länger machte, als er schon war. Sie hatte vor der Zeitgenossin Angelika neben vielen auch dieses voraus, daß sie als Karikatur in der Luft einer malerischen Tradition aufschwamm, die ihr Talent in feste Ufer nahm und so formierte. Während die im Gemälde immer bewegte, beunruhigte und ins Leere schwärmende Angelika die bewundernden alten Meister nur misstrauisch konnte, wenn sie glaubte, in deren Spuren zu gehen und ihnen noch das Sinnliche ihres Gemüthes in ihren Malwerken zu geben. Ihre glückliche und immer glückliche Zeitgenossin, Madame Elisabeth, hatte einen Gatten und durchaus keinen guten. Der Vater Lebrun nahm ihr das Geld weg, das sie verdient, und beschloß es. Aber sie brachte dafür bis zu ihrer Ehedigung eine heitere Resignation auf und ertrag es als die Heine unermessliche und nötige Korrektur ihres sonstigen Glückes, das nicht einmal der Herbst des Jahres 1789 unterbrach, der sie als bereits berühmte Frau überraschte und als eine dem Hofe und Versailles so sehr angetraute, daß sie unter dem ersten war, die aus Frankreich flohen. Die ganze Revolution lernte sie nur in einem Individuum kennen, das sich auf dieser Flucht in ihre Distanz leiste, ein schmager, stinkender Herr, wie sie erzählt, der davon sprach, die vornehmen Leute an die Latrine zu hängen, und er sagte auch alle auf, an die er dabei dachte, und jeder schwete, den er nannte, war Madame Elisabeth Modell zum Porträt gemessen. Auf dieser Flucht war sie schon eine junge Mama und hatte von Marie Antoinette bis zur Generalapostrophierung alles gemacht, was es an hübschen oder bloß reichen Frauen in Paris und Versailles gab. Sie reiste mit ihrem Töchterchen, und das Kind herbstliche den wilden Sansculotten, so daß er hart in Effigie zu hängen, schließlich ganz friedlich mit der kleinen Händchenpuppe spielte. Als die ersten lauwarmen Vögel aufzutrübten, kam Madame Angst. „Aber unermesslich genöthigt ich mich an dieses Schauspiel und endete damit, es zu bewundern.“ Wie alle Damen ihrer Zeit war sie ein Duploisbild Rousseaus und fand sich im Anblick des Genies Sees so sehr bewunderte, daß sie nach ziemlich Jahren europäische Meisen wieder hierher zurückführte, um diese Natur zu malen. Aber vor dem Montblanc verlor sie, wie sie erklärt, ihr Raffinesse. Ihre Ergriffenheit war stärker als ihre Hände, sie zu meistern, wenn auch nur im Porträt. Sie begnügte sich in ihren Landschaftsbildern mit der bescheidenen Romantik — sie war ja eine Frau — lausiger Taler und baumwollener etwas vom Sturm bewegter Hügel. Oder mit Wasserfällen.

Neben moosbedeckte Felsen und fallende Wasser stellte sie ja auch eine interessante, aber so ganz unromantische Frau wie die Gräfin Rodota, die ihr während des Malens von ihren drei Gemählern erzählte und daß sie sich mit dem Bewußtsein trug, den dritten, eben hübschgezeichnet, laufen zu lassen, um den ersten wiederzugewinnen, trotzdem er immer besessen ist. Während die Vigée Frau von Stahl malte, hat sie Corinna, Verse zu deklamieren, was diese auch sehr gern tat, denn sie liebte ihr melodisches Organ und die Poesie. Doch mitten im Deklamieren rief sie der Malerin aus: „Aber Sie hören mir ja gar nicht an!“ Madame Elisabeth aber jagte: „Reizt sie nur immer weiter“, und die werbe Corinna ist auf dem Bilde fast eine hübsche Person geworden.

Madame Vigée-Lebrun hat über sechshundert Porträts mit der leichtesten Hand und ganz unbedenklichem Herzen gemalt. Sie haben alle untereinander die Familienähnlichkeit früher Tagen und eines stützenden Mädchens, wenn auch nicht die Neugierde, wie sie sich selber. Aber, liegt sie die Kollegen: „Lach nicht nicht abbrechen, wenn einige Leute keine Neugierde

in ihren Porträten finden. Es gibt so viel Leute, die nicht zu sehen verstehen!“ Ober: „Man muß den Frauen schmeicheln, ihnen sagen, daß sie schön seien, einen jenseitigen Reiz hatten usw. Das bereist sie in gute Laune und sie sitzen mit größerem Vergnügen. Das Gegenteil verändert sie nämlich. Man muß ihnen

Karneval.

Von Lev Blatny.

Ein junges Ehepaar, auf dessen Namen es uns nicht ankommt, beschloß, für eine Nacht seine natürliche Gestalt abzulegen. Die menschliche Gesellschaft begriff diese revolutionären Bestrebungen, die das ganze Jahr hindurch im Verborgenen quälten und sich im Leben nur unauffällig, kaum wahrnehmbar und in stilligen Vorspielungen äußerten, den menschlichen Charakter verderben und Verbrechen verursachen. Deshalb hat sie den Karneval, die Maskenbälle und Maskendoune eingeführt, die es geistigen, ja geradezu empfehlen, daß die Menschen, in denen diese unerbittlichen Triebe leben, zusammentreffen und in verschiedenartiger Verleumdung öffentlich und ohne ihren Charakter zu schädigen, sich als etwas anderes ausgeben, als sie in Wirklichkeit sind. Dieses öffentliche, von der menschlichen Gesellschaft und den Behörden genehmigte Spiel bildet dann die Quelle nicht nur einer moralischen Erfrischung, sondern häufig auch einer vornehmen Unterhaltung. Das junge Ehepaar beschloß, sich ebenfalls ihre ursprüngliche Gestalt zu verändern und neue Kräfte für die kommenden Tage des Jahres zu schöpfen, in denen Maskenbälle nicht öffentlich veranstaltet werden. Sie hielten mit Taufnamen Otdich und Bojena, aber sie standen in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu jener Bojena, die die Wäsche wusch, als Otdich herangezogen kam und Maler Prokof sie in einer noch so fortrennen Situation festhielt. Aber sie hielten ja und es ist bedauerlich, daß sein berühmter oder weniger berühmter Maler sie in irgendeiner Situation festhielt, um ihre glühende gegenseitige Liebe darzustellen. Und dennoch war ihr junges Eheleben ein ununterbrochener Strom heißer Liebe und Aufregung. Aber vielleicht wollte gerade diese Aufregung einen Augenblick lang ruhen. Vielleicht riefte in ihnen der verborgene Trieb des Menschen, einen Trieb vorzuspielen. Die menschliche Seele ist ein unerschöpflicher Urveld, eine Schöpfung mit wilden Elefanten, Tigern und Affen. Davon wissen wir aus jenseitigen Durchsichtsmenschen nichts. Das wissen nur die Schriftsteller, Philosophen und Psychologen und andere Erfinder, die für unsere Unterhaltung sorgen. Aber beinahe würde ich von Thema abdriften.

Deshalb also trafen Otdich und Bojena sorgfältig Vorbereitungen für jenen Abend und jene Nacht der herrlichen Unaufrichtigkeit. Sie trafen ihre Vorbereitungen heimlich und jeder für sich, um einander nicht vorzeitig das Geheimnis ihrer Umgestaltung zu verraten. Während Bojena in ihrem Vorbild mit ängstlichem Blick die Vorbereitungen ihrer Verwandlung in eine große Maus traf, arbeitete Otdichs Phantasie fürnehmlich in seinem Arbeitszimmer, um sich in einen genügsamen Kater zu verwandeln. Das Schicksal ihrer Liebe und ihres gemeinsamen Lebens hatte ihnen diese symbolisch verwandte Verwandlung eingeschlossen.

Aberbringen wir die Tage der Umgegend der Maskenbälle-Otdich und Bojena, drücken wir die Knochen zu vor ihren süßen Begehungen, die sie in vertraulichen Augenblicken fast beriechen, das Geheimnis zu verraten und treten wir an jenem festlichen Abend in den Redoutensaal, der im Glanz der Lampen, der nackten Arme und Hüften, der Grimassen, allzu ausdrucksvoller Sinnbilder des Lebens, glänzender Multiflikationen und höchstlicher Scherze von Leib und Seele erglänzte. An der Türe steht der Kater, in den sich Otdich verwandelt, und lauert auf seine Beute. So viel Liebe ist in diesem falschen Kater, daß er sogar zur Zeit ewigen Unaufrichtigkeiten an sein Menschenbild denkt. Wörtlich: An Maus-

auch genau, daß sie laubervoll sitzen. Das verpflichtet sie, natürlich auf sie zu sitzen.“ Alles das konnte sie dem Montblanc nicht sagen, denn sie als alte Dame so gern porträtiert hätte. Die Schmeicheleien über seinen frischen Teint machten ihn nicht entgegenkommender.

den Bojena, von der er nur weiß, daß sie seine Bojena und sein Mäuschen ist. Und plötzlich trifft er sich wie ein witziger Kater und hätte übers ganze Gesicht zu lachen begonnen, wenn er seiner natürlichen Veranlassung nach gehandelt hätte. Aber pfl! Das Spiel wäre so alsbald beendet gewesen und er war nicht hiehergekommen, um sich beim ersten Schritt seinen Bojena-Mäuschen zu verraten, das jedoch neben ihm durch die Realität schlüpfte.

„Ach, du mein großes Mäuschen mit den blauen Augen! — denk er — wie sollte ich dich nicht beim ersten Blick deiner verlegenen Arme, die feuch sind dem obalen Schützen herabströmen, erkennen! Wie könnte ich das Behen deiner Hüften in irgendeiner zarten Falte meines Kleides herbergen, wie könnte meinen Zinnen und meinem Herzen der weiche und unaufbringliche Schritt deiner Füße entgegen, den ich unter 36 Girls erkennen würde (die sich übrigens viel auf die Monotonie ihrer Tanzinstrumente einbilden). Hast du an deine Anwesenheit vergessen, die mit meinen Hüften bedeckt sind? Hast du vergessen, daß dich deine Andenken und die berauschende Kurbe deiner Brust verriet? Mäuschen, Mäuschen, daß du an den schönen Blick meiner Liebe vergaßt, du wirst bestraft werden. Das habe ich schon beschloßen, als ich deine Augenlider sah, die aus der Maske hervorschaun wie der Wiesel der Unaufrichtigkeit. Und unter der Maske verhielt, begann Otdich unauffällig in die Maus herumschauen. Aber diese Maus war keine dumme Maus. Da schau, sagte sie sich, dort ist ein Kater und obwohl ich vor seiner Grauvollheit Angst empfinden sollte, habe ich sie nicht, denn ich weiß, wer er ist. Das ist niemand, der meiner Augen, respektive meiner ehelichen Treue gefährlich werden könnte. Wie konnte der natürliche Otdich glauben, daß er eine so unwichtige und geistlich plumpe Frau habe, daß sie ihn nicht an der ersten Bewegung in einer Gar von Millionen Menschen erkennen sollte? Mein Liebste, dachte sie — schon deine nachbesitzlich-nachlässige Art bei den Türpfosten zu stehen, so ich gefesselt ist die vorbereitete, hat dich vollständig verraten. Und dein heftiges Mundgong, so genähtig du dich auch stellen magst, so sehr du wohl fühlst, heute über die Schürze zu schlagen, gleich demnach einer lauten Stimme und einem offenen Befehl: Das bin ich. Aber wart, Mädchen, wir werden schon sehen, was du im Schilde führst.“

Und insonder: Otdich dachte daselbe. War, Mäuschen, hinterhältiges, jetzt werden wir sehen, was du im Schilde führst. Ich werde dich in flammend erweisen in einem Augenblick, in dem du mit Ungleichgültigkeiten oder Zweifeln nicht aus der Fassung wirst und nicht willst, daß du sie deinem Gatten sagst, den du, deiner Gleichgültigkeit nach zu schätzen, nicht erkannte. Hier werde die gegenseitige Falle berstehen. Bojena, die Maus, stellte sich so, als erkenne sie den Kater, ihren Gatten nicht und Otdich, als Kater festhielt, als ich luche er seine Gattin und bemerke bei der Maus nur aus Gründen der Zusammengehörigkeit, oder besser gesagt natürlicher Opportunität. Aber, es muß hinzugefügt werden: auch aus allzu großer Liebe, die er nicht verraten konnte, da er das Spiel sonst gleich zu Beginn verraten hätte.

„Mäuschen!“ sagte schließlich Otdich im Ton der Masken, „ich bin ein Kater und wie du weißt, muß ich dich fangen und betrachten.“ „Kater“, erwiderte Bojena, „ich bin zwar eine Maus, aber ich will nicht so auffällig an, denn mein Mann, der vielleicht ein Tiger oder Löwe oder Wolf oder Bocker ist, ist ebenfalls hier und könnte dich gern betrachten.“

Das Spiel begann. „Nach ich habe hier irgendwo meine Gattin“, jagte der Kater, „und möglicherweise lauert sie wie eine Schlange im Mai, mir und der gefährlich, oder wie die Hand des Schicksals, die Maus und Kater mit einem Schlag erreicht. Aber nirgends finde ich sie hübsch und schön deshalb an, daß ich mich der Natur eines Katers gemäß betragen kann.“

„Ja“, dachte der Kater, „das habe ich gut gesagt, Bojena wird eine kindliche Freude haben, daß ich sie nicht erkannte.“ „Wo so einer find Sie!“ sagte kläglich mit unbedeutender Stimme Bojena, „Sie wären imstande, Ihre Gattin zu betrügen“, sagte sie mit pfeifender Stimme hinzu und beschloß, sich gründlich zu vertüllen.

„Ich weiß nicht, wie ich bin“, jagte der Kater, „aber ich weiß, daß Ihre Waden und Knöchel nicht beschuldigt sind, und daß sie die Schönheit auf der Welt sind.“ Jetzt, dachte Otdich (nicht der Kater), werde ich sehen, wo es auf mein Kompliment antworten wird, und werde ihre Treue und Standhaftigkeit kontrollieren können.

„Da schau“, dachte Bojena (nicht die Maus), „ich bin vollkommen erledigt und vergessen, denn er magst der Maus und nicht seiner Gattin den Hof. Und sie jagt: „Es freut mich aufrichtig, daß Ihnen die Maus gefällt, freuentlich werden Sie lieb und freundlich zu ihr sein.“

„Da schau her, dachte Otdich, und sagte laut: „Aber der Gatten fürchten Sie nicht mehr?“ „Nicht im geringsten“, jagte die Maus hübsch, „Er magst irgendwo irgendeiner fremden hübschen und dummen Frau den Hof und es fällt ihm gar nicht ein, seine verlassene Gattin zu suchen. Ich will gar nicht mehr an ihn denken.“

„Ehen Sie“, erwiderte der Kater, „das begreift ich vollkommen. Meiner Gattin fällt es auch nicht ein, sich nach mir umzusehen. Inwiefern ist sie im May irgendwem sohmühten Betrügers hängen gelassen, hat vollkommen an ihr an klar abgelegtes Gelübde befestigt und freut sich offenbar über die ungeschicklichen Reden irgendwem Verführers. Ich werde auch nicht an sie denken. Es wäre zu komisch.“ Und heimlich dachte er: „Wer hätte gedacht, daß sich Bojena so halb ohne mich abwenden wird. Als Kater bin ich ein Verführer, der die eigene Frau verläßt und sie scheint zu allem bereit zu sein.“ „Sehen wir, Mäuschen“, sagte er verächtlich, „führen wir uns in den Wäldchen der öffentlichen Freuden und dann...“

„... in den der gefahren Freuden“, flüsterte jetzt schon beschämt die Maus. Hier muß ich die Geschichte unterbrechen, denn ich habe nicht das Talent den tragischen Bühnenakten oder Komödienbüchern. Das bin im Kreise der Tanzenden, in der Abgeschiedenheit der schwach erleuchteten Treppen, in den Wäldchen, den Gängen, während des Soupers und anderer diskreter Anlegenheiten erregte, das waren Szenen aus Schauspielern, in denen ich das, was pro quo verdorbel. Einer reizte den andern durch Lüge und Unaufrichtigkeit, einer stellte dem andern Fallen der Liebe, einer bezog und prüft den andern. Und als die Masken abgelegt werden sollten, begann Bojena zu weinen und Otdich rief: „Trenne!“ Aber dieses: die Tränen der gequälten Reingier und die Flüße des gepörrten Schaulustigen fielen in Stimmung und Zeit demnach zusammen, daß Otdich und Bojena einander in der Loge in die Arme fingen, gerade als der Kellner zwei Portionen prima Schneebiscuits servierte; wären die Tränen und der Aufseher nur wenige Sekunden später erfolgt, als die Beschäftigten demaskiert waren, wäre eine Ehe zuniert gewesen und der Artum nicht gefahrt worden. Aber in der größten Not rufen wir die Namen unserer Liebsten — selbst auf einem Maskenball. Und die verraten und retten uns. Abgesehen begreift der Kellner, der den Schneebiscuits servierte, die Situation absolut nicht. Er sagte: „Daß Sie der Gatte nur nicht ernstlich.“ In diesem Ausdruck verriet er seine banale Seele.

Aus dem Tschechischen überlegt von O. B.

Musik. Ein kleines Orchester spielt alte Straußsche oder Lannerische Walzer und im Rhythmus dieser Stücke gehen der maßvolle Trab, die stiervoll feierlichen Sprünge, das halbe Schrittwechsellinien vor sich umzuwenden, nur dem Reimer im einzelnen veränderlichen Veränderungen. Ich, der ich dieses Schauspiel zum ersten Mal erlebe, sehe bloß die erstfreutliche Mannigfaltigkeit der Gattinnen, sehr menschhaft gewordene Rhythmen, rauschendes Glieckespiel, das sich aus eigenem dem Takt anpaßt oder ihn ergibt. Dabei wahrst das Pferd seine Melodie, indem es manchmal schreit, manchmal voransteht, gleichsam in Entlophen, Vorbringen oder Nachziehen, wie mit Verzerrungen den Rhythmus bezieht, der dann durch die Bewegung leicht hindurchfährt, ohne je zu verfallen. Nicht der mindeste Versuch gegen den Takt kommt vor und außer allem, gelegentlichen Zurufen der Meier, außer einem kaum merklichen Zucken oder Anziehen der Hügel gemacht man keine Leistung der Männer. Die Tiere überlassen sich ihrem Element, der Bewegung, und erschaffen es. Aus diesen furchtbar sichtbaren Tränen, Aufschlüssen, aus dem abgemessenen Anziehen, Strecken, Bünden, Absinken der Hüfte erkennt man die Ungeborgenheit des Rhythmus, dieses leuchtlichen Elements der Musik. Hier geistiges: die Melodie ist willkürlich. Sie befreit den Leib, sie führt ihn über sich hinaus ins Licht, in die Zeit, den Raum, sie beschließt ihn um Unendlichkeit. Es gibt einen höchsten Augenblick der Wildheit: die Leovade. Das Maß hebt die „Vorherhand“ mit angezogenen Vorderbeinen hoch und hebt, in den Schanken hübert gebogen, auf den Hinterbeinen. Es ist die Stellung, die der Wildhauer Reutern in seinem Reinz-Augenblick auf dem Wiener Feldern, plas vor der Burg festgehalten hat. Die Melodie, der Wille und Widerstand erhebt sich über das rhythmische Geles, der Geist erhebt den Körper über sein

natürliches Gleichgewicht zu einem äußersten Augenblick. Unterworfenen und herausgefordert, erlaubter und begrenzter Widerspruch! Der höchste Moment des Elementaren und seines Gegenpiels, des Willens, die einander durchaus hervorzuheben und bedingenden, der Moment des Heroischen selbst!

Goethes „Novelle“ zeigt das einmalige große Eingreifen, die Macht der Musik, des Sittlichen und des Seelischen auf den Körper, als auf das in sich selbst bewirkende Naturgesetz. Hier, im Saale der spanischen Reitbahn, erlebt man die Steigerung dieses einmaligen Ereignisses zur Regel, des Wunders zum Norm. Die Kreatur unterwirft sich der Seele nicht im ersten Bann des Augenblicks, sondern auf immer, in einer glorieichen Verwandlung und Vollendung ihrer selbst. Sie vermählt sich mit dem Raum, sie wiederholt ihn in dem anderen Mittel ihres Körpers. Es ist der endliche Tanz. Die Arbeiter, vielleicht die anonymen Angherren dieser erlauten Schule, hatten für ihre Reiterfeste den Namen „Fantasia“. Nur so darf dieser gelebte Schmutz heißen.

Rein Menschentanz mit seiner veränderten Dialektik und Entfaltung des Tretes kam diesen Tanz der Masse unter ihren Reitern an freierlicher Natur, an bestärkter Leidenschaft erreichen. Hier scheint der Tanz überhaupt geboren, von Pferd und Mann geschaffen. Beide wurden, elementare Musik, auch ohne Töne auf den Klängen ihrer Einseit näherher, ein richtiges Bild des „Freude, schöner Götterfunken“.

In solchen Augenblicken gestalten und bedeuten der lebende Mensch und das gebändigte thöne Tier das Eulente und Geheimnis: Kunst, Ehe von Element und Wille, von Tier und Herr, um ewigen Reigen: Norm.

Die heuglerische Frau.

Von Colette.

Er betrachtete bereits lange Zeit den Reigen der Masken und das Durcheinander ihrer Farben, und das gleichzeitige Spiel der beiden Orchester, die sich so nahe beieinander befanden, verursachte ihm ein unbestimmtes Unbehagen. Die Kapuze schraubte seine Schläfen zusammen. Ein nerviger Schmerz ging von der Hinterwurzel aus. Aber er gab sich ohne Angeduld diesem Zustand des Unbehagens und der Freude hin, der die kaum wahrnehmbare Flucht der Stunden rechtfertigte. Er irrte in allen Contours der Oper umher, amete den silbernen Glanz des Tanzparkettes ein, erkannte die sich langweilenden Freunde und schläng die gleichgültigen Arme eines feierlichen Mädchens, das hümmvoll als Schilbe maskiert war, um seinen Nacken. Der Domino behinderte ihn, er stolperte wie alle Männer, wenn sie Köde tragen, und dennoch wagte er seiner inabonhellen Lüge zufolge weder Kapuze noch Domino abzulegen: „Ich werde die kommende Nacht in Agent verbringen“, hatte er seiner Frau einen Tag vorher gesagt. „Soeben hat man mir telefoniert und ich fürchte, daß meine Patientin... du weißt ja, diese bedauerlicherweise alte Dame... Ich habe mich auf den Ball geehrt wie ein kleines Kind. Es ist lächerlich, weil, daß ein Mann meines Alters noch nie auf dem Opernball war!“ „Unmöglich lächerlich, Liebste, unglücklich lächerlich. Hätte ich das gewußt, hätte ich dich nicht gebelirtet...“

Sie lachte und er blinzte bedeutend auf ihr schmales, volles Gesicht. In dem ganzen Teint, das in seiner obalen Norm einem leuzeren London glüht. „Und du... willst du nicht auf den grün-biolet-

ten Ball gehen? Geh allein, wenn es die Spaß macht, Liebste!...“ Sie ergriffte in jenem langen Erbeben der Abwehr, so wie ihre Haare ihre zarten Hände, ihr Hals in dem weichen Meid erzielten, wenn sie einer Schmecke oder einem schmühtigen Menschen begegnete.

„Ach, ich... denke, ich in der Menge und all den Händen ausgesetzt... Du weißt, ich bin nicht übermäßig schamhaft... ich bin... widerpenflich! Dagegen läßt sich nichts machen!“

Auf das Geländer über dem großen Treppenhause gestützt, dachte er an dieses bedehende Red, als er vor sich auf dem entblößten Nacken einer Freundin zwei ungeheure diezighübe Hände mit schwarzem Nageln rieben sah. Aus den gefildeten Armen eines benachbarten Mädchens herabtauchend, kneten sie das weisse Frauenfleisch wie Teig... Weil er ihrer gedachte, suchte er zusammen, als er neben sich ein schwaches Schilben bemerkte, wie er selbst seiner Frau zu hören gewohnt war... Er drehte sich um und sah auf dem Geländer wie auf einem Pferd eine lange Gestalt mit einer unregelmäßigen Maske sitzen. Hiermit mit breiten Armen, flatternder Hofe, hoher Krone, das Antlitz mit einer gipsartigen weichen Schilbe bedeckt, die den schmalen Hautstreifen unter der mit Spigen umfärbten Larve unermittlich machte. Der weiche, filioletole und filberdunkele Stoff des Kostüms und der Waise schmürte wie ein Secal, den man des Nachts auf Warten mit Pedesoren auf eigene Angst fängt. Von Stämmen erfaßt wartete er, ob sich das schwache Schilben wiederholen würde, aber es meldete sich nicht mehr. Der Pierrot-Al kopfte sorglos mit dem hinabhängenden Hals auf die Markowstraße des Geländers und zeigte zwei sedene Schühe und eine Hand in einem

